



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bembo: L'Ercole amante; Debus, Dantcheva, Rosati, Tricou, Van Meerssche, Zurflüh, Gluck, Acurero, Porten, Il Giusto Barocco, Jörg Halubek (2023); cpo (2 CDs)

In verschiedenerlei Hinsicht war Antonia Bembo eine Ausnahmeerscheinung, wie sich dem Booklet entnehmen lässt. Und auch ihre 1707 fertiggestellte Oper auf ein altes Libretto, das bereits 47 Jahre zuvor von ihrem Lehrer Francesco Cavalli vertont wurde, fällt aus dem Rahmen. Munter mischte sie darin kaleidoskopartig italienischen und französischen Stil und Instrumentarium. Zudem war sie wegen ihrer Textvorlage gezwungen, kleinere Formen zu nutzen, was zwangsläufig veraltet wirken musste. Schon bei einer Aufführung in Herne im Rahmen der Tage Alter Musik überzeugte Bombos Partitur mit wunderschönen Arien und Ensemblesätzen; die Rezitative, die sich manchmal nicht so recht zwischen italienischem und französischem Stil entscheiden wollen, hätten allerdings plastischer und temperamentvoller sein können. Das gilt auch für die Einspielung, die bereits vor der Herner Aufführung entstand und im Wesentlichen auf dasselbe, durchweg erfreulich gute Sängerpersonal zurückgreift. Allen gemein ist aber auch hier die trotz abwechslungsreicher instrumentaler Ausformung arg statuarische Rezitativumsetzung. Vom Säbelrasseln in Szene sechs des dritten Aktes ist bei den Protagonisten genausowenig zu vernehmen wie vom Meeressturm wenig später. Und richtig böse oder verzweifelt wirkt auch niemand, obwohl der Text diese Affektsituationen nicht nur bei Hercules nahelegt. Aber auch mit abgebremsster Dramatik macht dank der schönen geschlossenen Sätze das Hören viel Freude. Warum allerdings ein wunderschönes Terzett am Ende des vierten Aktes („Una stilla di spene“) in Herne erklang, nicht aber auf CD, bleibt ein Rätsel.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rameau: Platée; Mathias Vidal, Marie Lys, Zachary Wilder, Alexandre Duhamel, Juliette Mey, David Witczak, Cécille Achille, Cyril Costanzo, La Chapelle Harmonique, Valentin Tournet (2024); Château de Versailles (2 CDs)

Die rein akustische Einspielung einer komischen Oper – beziehungsweise hier eines Ballets bouffon – kommt immer einer Gratwanderung gleich. Das Komische muss erkennbar, darf aber nicht so übertrieben sein, dass es im Klamauk untergeht. Rameau hilft den Interpreten insofern, als er viele Textelemente vom Orchester ausdeuten lässt. Dass etwa die Vögel nur so tirilieren, die Frösche nur so quaken und viele andere Dinge quasi naturalistisch in Orchestertöne umgesetzt werden, lässt freilich die zugrunde liegende Ironie erst im Nachklapp entfalten, ermöglicht aber den Sängern zugleich, dass sie – was die Komik betrifft – zurückhaltender agieren können und trotzdem das Spiel mit Travestie und Fingiertem dem Hörer adäquat vermitteln können. So zumindest scheint es bei dieser unheimlich spritzigen, temperamentvollen und doch auch nachdenklich machenden Einspielung, die es gänzlich unverständlich werden lässt, warum Voltaire seinerzeit nicht nur dieses Stück, sondern Rameau insgesamt als Komponisten abgelehnt hat. Sein Ballet um die hässliche Sumpfnympe, die von Jupiter nur umworben wird, um die Eifersucht seiner Gattin Juno lächerlich zu machen, wurde bereits mehrfach, meist von hochkarätigen Ensembles und Dirigenten, eingespielt. Aber noch nie so unmittelbar packend und mitreißend wie hier. Das liegt vor allem an der großartigen Chapelle Harmonique, die nicht nur die komischen Elemente überzeugend abbildet, sondern die Sänger auch ganz ernsthaft wunderbar begleitet. Bei denen handelt es sich bis in die Nebenrollen hinein um die Crème de la Crème der Szene: Mathias Vidal verkörpert in einer Travestierolle die

hässliche Titelheldin, ohne gängige Klischees zu bedienen. Marie Lys vermeidet in ihrer Rolle als Narrheit ebenfalls alle ungunstigen Übertreibungen. So wie sie und auch die übrigen hochkarätigen Protagonisten agieren, tritt die ironische Brechung gleichwohl gut zutage, ohne die Schönheiten der Rameau'schen Musik zu trüben.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Janáček: Jenůfa; Agneta Eichenholz, Katarina Karnéus, Aleš Briscean, Nicky Spence, London Symphony Orchestra, Simon Rattle (2024); LSO (2 SACDs)

Simon Rattle ist einer der großen Janáček-Dirigenten unserer Zeit und hat in seiner Zeit als Chefdirigent des LSO einige seiner Opern konzertant aufgeführt und für das hauseigene Label mitgeschnitten. „Jenůfa“ ist, wie die meisten Janáček-Opern, keine ganz leicht verdauliche Kost, es geht um Eifersucht und Kindesmord. Janáček kann man nur in der Originalsprache singen, die die wenigsten Hörer beherrschen dürften; man kann sich also auf den musikalischen Genuss konzentrieren. Orchester und Sänger klingen inspiriert und großartig, Rattle betont die Härte und Schroffheit von Janáčeks Tonsprache. Das LSO spielt auf erwartungsgemäß höchstem Niveau und mit beeindruckender Transparenz. Agneta Eichenholz begeistert in der Titelrolle (für die ursprünglich Asmik Grigorian vorgesehen war), Katarina Karnéus ist glaubwürdig als mörderische Ziehmutter, Nicky Spence und Aleš Briscean gestalten die männlichen Rollen (auch beides keine Sympathieträger) exzellent, und in einer Nebenrolle überzeugt Evelin Novak mit glockenhellem Sopran.

Tom Reinhold

Ein Ring

Oper auf DVD und Blu-ray: die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Die Kröte ist eine Kröte: In Zürich startete Andreas Homoki als Anfang seines Intendantenendes in den Spielzeiten 2022/23 und 2023/24, klangerleuchtet von Gianandrea Noseda, einen inhaltlich erstaunlich ambitionslosen „Ring“-Neuanfang, der aber vokal wie klanglich großartige Meriten hatte. Jetzt wurde er zu Recht, zum Finale der 13 helvetischen Homoki-Opernjahre, als Komplettbody auf DVD und Blu-ray veröffentlicht.

Der optische Deutungsanspruch geht in dieser Wagner-Unternehmung schon im ersten Bild flöten. Obwohl zunächst nur in völliger Dunkelheit die Kontrabässe ihr tiefes Es grummeln, hebt sich die Kurtine, dann dreht sich da eine der bekannt weißen Altbausalon Bühnen Christian Schmidts. Viermal das gleiche, leere, lediglich mit dezenter Täfelung verzierte Zimmer, wo man hinter dem offenen Fenster ins Schwarz blickt. Das Personal muss auch bewegungstechnisch eine Art Wagner-Halbmarathon absolvieren; schon wenn die drei albinohaften Rheintöchter sich in ihren Betten wälzen und der schwarzgewandte Alberich (sehr direkt, wendig und vokal zupackend: Christopher Purves) den Nickern hinterherhechelt. Denn Andreas Homoki siedelt seinen „Ring“ bequem und zugleich neckisch kapitalismuskritisch im 19. Entstehungsjahrhundert an, wie so viele vor ihm.

Und so ist die Götterfamilie wieder mal eine Art bourgeois Clan in städtischer Tournüre: der wuchtige, aus beiden Augen schauende Wotan des bisweilen seine Worte arg kauenden Tomasz Konieczny; seine madamige Gattin Fricka der gewitzten Patricia Bardon. Und natürlich quecksilbrig, als Spielmacher mit trockenem Timbre, aber noch funkelnden Höhe der Loge von Matthias Klink – im orangen Samtrock.

Wohnt die Göttersippe zunächst zwischen klobig braunen Gründerzeitmöbeln, so offenbart sich im Ölschinkenrahmen Walhall. Das Gold dafür wird eine Etage tiefer bei den Nibelungen eingetrichtert, erwachsenen Grubenarbeitern, die vorangetrieben werden

wie auch Mime (Wolfgang Ablinger-Sperrhacke) von Alberichs Peitsche. Dafür gibt es bei dessen Verwandlungsspielereien die Zimmerversion eines „Game of Throne“-Drachen, der als domestiziertes Haustier aus dem Schrank raucht. Später taucht er vergrößert im „Siegfried“ als Fafner wieder auf.

Man wird angenehm unterhalten, nie gefordert. Das große Züricher Plus: Gianandrea Noseda in seiner ersten „Ring“-Begegnung. Die atmet Neugierde, Farbenfreude, Witz, Lust an den Figuren wie den plastisch aufgefächerten Stimmungen der Handlung und dem akustischen Ausmalen der Schauplätze. Das macht Spaß, überrascht, ist nah dran am Geschehen. Weil sich hier musikalisch wieder mal eine andere, herrlich blühende Wagner-Welt auftut.

Der Italiener erweist sich als kompetenter, fragender, drängend-zurückhaltender Wagner-Dirigent. Er legt nicht so sehr auf Entladung und Überwältigung, mystische Vernebelung und düstere Größe Wert, sondern strukturiert in dem vergleichsweise kleinen Haus mit der motivierten Philharmonia Zürich lieber, legt offen, koloriert genussvoll, hat Spaß am Parlando und der instrumental-vokalen Kommunikation. Hier ist eine gar nicht besserwisserische, humane, stets auf Augenhöhe auf dem Klangteppich bleibende dirigistische Lesart zu erleben, die einlädt, mitnimmt, motiviert und der man gern folgt – weil man in Wagners köstlichem Irrgarten so wirklich Neues entdeckt, Vertrautes anders hört, frische Bezüge erfindet.

Mag sich auch in den folgenden drei Werken alles in einer labyrinthisch-identischen Salonabfolge zwischen Betten, Stühlen, Sesseln, Schreibtischen und Schränken vorüberdrehen, die Sänger machen Spaß, vor allem bedeutsame Debüts: der strahlkräftige Eric Cutler und die mädchenhafte Daniela Köhler als Wälsungenpaar; der konzentrierte Hagen von David Leight (auch „Siegfried“-Fafner) sowie Daniel Schmutzhard als fesselnd-wacher Gunther.

Doch vor allem ist dies ein Parkett für Camilla Nylund und Klaus Florian Vogt, beides Bay-

reuth-Veteranen. Sie taten gut daran, die Monsterrollen, für jede(n) wohl die letzte große vokale Herausforderung als Krönung klug geplanter Karrieren, im intimen Züricher Opernhaus auszu probieren. Vogts Siegfried ist nicht nur ein ideal blonder Held von heute, naiv, aber nicht tumb, ja sogar liebenswert. Er singt die Rolle mühelos, stets mit Reserven, mit organisch durchgebildeten Stimmregistern. Da lässt sich ein natürlich gereifter Interpret vernehmen, aber im ebenso rar wie angenehm zu hörenden Vollbesitz seiner Mittel. Ein Genuss von der ersten bis zu letzten Note.

Das gilt fast noch stärker für Camilla Nylund, eine schier ideale Wunschmaid, weil sie sie ihre mädchenhaft durchsichtigen, gelassen trompetenden Spitzentöne bewahrt hat. Wunderbar auch die Wandlung zum Rachebiest und dann zur souverän die miese Götterwelt zerschlagende, sich nur noch auf ihren toten, momentelang wiederbelebten Mann konzentrierende Gemahlin, die aufräumt, wo andere gefehlt haben.

Wo Homoki sich auch noch sein Weltende mit kurzatmigen Schwarzblenden optisch zerhackstückt, da klingen die goldstrahlenden Nylund-Wonnebögen wie die Schmerzensgirlanden lange nach. Ein „Ring“ der Sehnsuchtsstone.

Manuel Brug



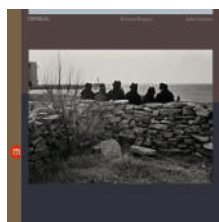
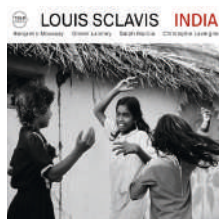
Wagner: Der Ring des Nibelungen; Tomasz Konieczny, Matthias Klink, Patricia Bardon, Wolfgang Ablinger-Sperrhacke, Christopher Purves, Daniela Köhler, Eric Cutler, Christof Fischesser, Camilla Nylund, Klaus Florian Vogt, David Leigh, Rebeca Olvera, Lauren Fagan, Daniel Schmutzhard, Sarah Ferede u.a., Chor des Opernhaus Zürich, Philharmonia Zürich, Gianandrea Noseda; Regie: Andreas Homoki (2024); Accentus (7 DVDs)

Die Traumpfadsucher

Grenzgänge zwischen Jazz, Rock und Folk

Benedicte Maurseth schwört auf die Hardanger-Fiedel. Ihren rauen Klang mit vier oder fünf Resonanzsaiten unterlegt sie mit dezenter Elektronik – ein Soundtrack für ihre Streifzüge durch die zerklüfteten Landschaften, denen sich die Geigerin innig verbunden fühlt: In der Nähe ihres Heimatortes Eidfjord in Hardanger liegt ein großer Nationalpark, dessen einzigartige Klangwelt die Musik ihrer Alben und Bücher prägt. Im siebenminütigen Titelstück des neuen Albums „Mirra“, des Nachfolgers des preisgekrönten „Hárr“, wandert eine Herde wilder Rentiere über die Hardanger-Hochebene. Doch von Disney-Kitsch und Naturschwärmerei keine Spur – es ist vielmehr ein irres Erlebnis, vor allem mit guten Kopfhörern, überhaupt ist die Klangqualität bestechend. Benedicte Maurseth schöpft aus dem „deep listening“ durch eine Welt, in der der Mensch nur ein kleiner Teil des Ganzen ist. Dass Archaisches und moderne Sounds sich aufs Schönste verbinden können, wird hier eindrucksvoll vorgeführt.

Der Gitarrist **René Lussier** stammt aus Quebec, bekam Dutzende von Preisen für seine radiophonen Werke und schuf die Musik für über 35 Filme. Das Album „Fiat Lux“ („Es werde Licht“) besteht aus 14 furiosen Duos mit dem Drummer Robbie Kuster, bei denen Lussier neben Gitarre und E-Bass auch das einst von Hans Reichel erfundene Daxophon spielt, dessen Klang einem durch Mark und Bein fährt. Überhaupt hat dieser wilde Diskurs eine geradezu



kathartische Wirkung: Lussier hinterfragt eingefahrene Hörgewohnheiten, was einen zündenden Groove aber nicht ausschließt. Ähnlich wie die britische Folkband Pentangle, die sich um 1970 dem Jazz annäherte, operiert auch der Gitarrist **Philippe Mouratoglou**. Der Elsässer verfügt dabei über ein immenses Wissen, vor allem in der klassischen spanischen Gitarrenliteratur. Mit dem Bassisten Bruno Chevillon und dem Drummer Ramon Lopez entstand 2017 „Univers-Solitude“, 2019 folgte „Ricerare“. Jetzt wurde mit „Nautiles“ (Meeresschnecken) daraus eine wunderbare Trilogie: ein weit gefächertes, obertonreiches Spiel mit „open tunings“, unerwarteten Wendungen und leuchtenden Flageolets, wobei Virtuosität nie zum Selbstzweck wird.

Louis Sclavis macht seine Alben, wie andere einen Roman schreiben: Es gibt Kapitel und einen roten Faden. Sclavis sah sich nie wirklich als Komponist: „Von dem, was andere zu Papier bringen, sind wir im Jazz doch Lichtjahre entfernt.“ Das neue Quintett hat sein neues Repertoire hervorragend absorbiert und geht frei damit um. Mit dem Titel „India“ erinnert der Klarinettist an sein erstes Album als Bandleader, das 1987 herauskam und „China“ hieß. Das tönende Reisetagebuch „India“ handelt von einem

Theater in den Docks von Kalkutta, vom Monsun, einer Nacht in einem Tempel, dem Ganges und von langen Zugfahrten. Formal vielfältig und sehr engagiert vorgetragen wurde daraus – durch hervorragende Begleiter wie die

Bassistin Sarah Murcia und den Trompeter Olivier Laisney – ein hochwertiges Album, das man oft hören kann. Nur eine Handvoll Konzerte gab **Kristen Noguès** (1952-2007) an der keltischen Harfe zusammen mit dem britischen Holzbläser **John Surman**. Ihre einzige gemeinsame Liveaufnahme, „Diriaou“ von 1998, erscheint erst jetzt. Die Musik ist überwältigend schön, ein Musterbeispiel an Empathie, transparenter Klarheit und Subtilität. „Diriaou“ ist wie auch die übrigen Neuerscheinungen dieses Monats der seltene Fall einer geglückten Fusion aus Folk und Jazz.

Wie oft hat er betont, dass er keinen Tango spiele. **Dino Saluzzi**, gerade neunzig Jahre alt geworden, entlockt dem Bandoneon jene bittersüße Melancholie, die der Folkmusik seiner argentinischen Heimat, der Provinz Salta, zu eigen ist. Ein Duokonzert seines Sohnes José Maria Saluzzi mit dem norwegischen Jazzgitarristen Jacob Young bewog Saluzzi, das Album „El Viejo Caminante“ (Der alte Wanderer) aufzunehmen. Mit Reminiszenzen an seine Anfangsjahre in Rundfunkorchestern, dabei wie im Vorbeigehen alte Weggefährten wie Wolfgang Dauner grüßend, lässt Saluzzi sein Bandoneon mit ruhigem Atem erzählen. *Karl Lippegauß*

Benedicte Maurseth: Mirra; Benedicte Maurseth (Hardanger-Fiedel), Mats Eilertsen (b) u.a.; Hubro

René Lussier, Robbie Kuster: Fiat Lux; René Lussier (g, b, daxophon), Robbie Kuster (dr); Circum-Disc

Philippe Mouratoglou Trio: Nautiles; Philippe Mouratoglou (g), Bruno Chevillon (b), Ramon Lopez (dr); Vision Fugitive

Louis Sclavis: India; Louis Sclavis (cl), Olivier Laisney (tp), Benjamin Moussey (p), Sarah Murcia (b), Christophe Laverne (dr); Volk

John Surman, Kristen Noguès: Diriaou; John Surman (b-cl, ss), Kristen Noguès (harfe); Souffle Continu

Dino Saluzzi: El Viejo Caminante; Dino Saluzzi (bandoneon), José Maria Saluzzi (g), Jacob Young (g); ECM

Am Puls der Zeit

Mit neuen Klängen

Obwohl **Paul Cornish** in Los Angeles lebt, beruft er sich auf das musikalische Erbe seiner Geburtsstadt Houston. Dazu führt der Finalist beim American Pianist Award 2023 zwei Kollegen an, Robert Glasper und Jason Moran, die ihn zu seiner Musik inspiriert haben und die ebenfalls in der texanischen Metropole zur Welt kamen. Spuren davon klingen auf seinem Debüt „You're Exaggerating“ an. Mit neun Eigenkompositionen demonstriert Cornish auf seinem Album eine eigenständige musikalische Auffassung, einsetzend mit „DB Song“, einem Thema, das in der gleichmäßigen Abfolge abstrakt-melodischer Motivfindungen im Zuge der musikalischen Aufarbeitung immer mehr an Klarheit gewinnt. Auch die nachfolgenden Stücke, etwa „Quienxiety“ und „Star Is Born“, verlaufen ähnlich. Paul Cornish gehört zu den Künstlern, die sich die Dramaturgie ihrer Stücke wie „Queen Geri“, einer Hommage an die einflussreiche Pianistin Geri Allen, zuvor genau überlegen. Das Stück ist von Allens „Drummer's Song“ inspiriert und gehört wie „Palindrome“, in dem der Gitarrist Jeff Parker zum Paul Cornish Trio stößt, zu seinen abwechslungsreichsten Stücken. Bei den außergewöhnlichen Kompositionen, die **Dan Weiss** auf „Unclassified Affections“ vorstellt, versteht man, warum dem Amerikaner ein legendärer Ruf vorausseilt. Schon in der Vergangenheit wurde Weiss in diversen Fachzeitschriften als bester Drummer nominiert. Neben Schlagzeug studierte er auch klassische indische Musik, wobei er sich zu einem exzellenten Tablaspieler entwickelte. Für sein Quartett engagierte er einige der führenden Avantgardisten der New Yorker Szene, die



für die Interpretation seiner Originals wie geschaffen sind. Die mysteriös hallenden Klänge der mexikanischen Vibrafonistin Patricia Brennan im Titelstück des Albums wie auch in „Perfection's Loneliness“ überzeugen sofort. In dem aberwitzigen „Holotype“ führen die vom Trompeter Peter Evans und dem Gitarristen Miles Okazaki kreierten kurzen Thema-Statements zu aufregenden Improvisationen und gipfeln in einem sich länger hinziehenden furiosen Solo des Leaders. Von den zum Beginn von „Dead Wall Revelry“ einsetzenden epischen Gitarren-Fantasien sollte man sich nicht täuschen lassen. Das nach dem Intro durch verzwickte Grooves pendelnde Stück besticht mit abenteuerlichen melodischen und rhythmischen Ereignissen, die niemals die Aufmerksamkeit des Zuhörers erlahmen lassen.

Der Saxofonist, Pianist und Komponist Sam Rivers (1923-2011) realisierte bis ins hohe Alter frei von kommerziellen Zwängen mit allen nur denkbaren Besetzungsformen seine kühnen musikalischen Auffassungen. Mit „Sam Rivers 100“ würdigt das **Mark Masters Ensemble** den hundertsten Geburtstag des Avantgardepioniers mit Themen, die er in den Sechzigerjahren bei Blue Note aufnahm. Schon damals unterschieden sich Rivers' Kompositionen deutlich von dem dort vorherrschenden souligen Hardbop. Ihre Brillanz beeindruckt abermals durch Masters' großartige Arrangements, gepaart mit der Power seiner Großformation. Dafür griff der Leader überwiegend auf Stücke von Sam Rivers Blue-Note-Debüt „Fuchsia Swing Song“ (1964) zurück. Im Titelstück des Albums wie auch in dem schnellen „Downstairs Blues Upstairs“ und der Ballade „Beatrice“ steht

der Tenorsaxofonist Billy Harper solistisch im Fokus. Aber auch die nicht so bekannten Musiker tragen wie die Alt-saxofonistin Nicole McCabe und der Posaunist Dave Woodley zum Beispiel in „Point Of Many Returns“ mit ebenbürtigen Improvisationen zur Attraktivität des aus 14 Musikern bestehenden Masters Ensembles bei.

In seinen Projekten verschmilzt der aus Santiago de Cuba stammende Pianist und Komponist **Aruán Ortiz** Einflüsse aus der zeitgenössischen klassischen Musik und dem Avantgarde-Jazz mit Folklore seiner Heimat und der Magie afro-karibischer Rhythmen. Neben seinen eigenen Gruppen wirkt er im Quartett des Saxofonisten James Brandon Lewis mit. Vor rund acht Jahren erhielt „Cub(an)ism“ die höchste Bewertung beim „DownBeat Magazine“. Auf seinem zweiten Soloalbum, „Créole Renaissance“, reflektiert Aruán Ortiz die Geschichte der Négritude – einer Mitte der 1930er Jahre gegründeten antikolonialen, politischen und kulturellen Bewegung – in seiner Musik. Das Eindringen in dunkle Klangwelten und die Entdeckung geheimnisvoller Motive lotet Ortiz in „L'Etudiant Noir“ mit tiefen Tönen aus. In „Légitime Défense“ erzielt der Pianist mit granithaften Tonfiguren und melodischen Clustern eine enorme Klangfülle. Mit strukturierten Improvisationen definiert er in „Lo Que Yo Quiero Es Chan Chan“, einem bekannten Song des kubanischen Sänger Compay Segundo vom Buena Vista Social Club, die Kunst der Abstraktion. Superb!

Gerd Filtgen

Paul Cornish: You're Exaggerating; Paul Cornish (p) Joshua Crumbly (b), Jonathan Pinson (dr); Blue Note

Dan Weiss Quartet: Unclassified Affections; Peter Evans (tp), Patricia Brennan (vib), Miles Okazaki (g), Dan Weiss (dr); PI Recordings

Mark Masters Ensemble Featuring Billy Harper: Sam Rivers 100; Billy Harper (ts), Jerry Pinter (ts), Tom Luer (bs), Mike Cottone (tp) u.a.; Capri Records

Aruán Ortiz: Créole Renaissance; Aruán Ortiz (p); Intakt Records